

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK
(Nachdruck verboten) 27

«Aber er darf von dem Diebstahl der Urkunden nichts merken.»

«Was soll ich dann tun?»

«Ich bin über alles von meinem Auftraggeber unterrichtet. Der Conte hat die Abschlüsse in einer versiegelten Mappe; aus dieser müssen sie herausgenommen werden, die vielleicht mit Papieren wieder gefüllt werden kann. Er wird nicht nachsehen, wenn er nur die Mappe gefüllt weiß; ein Tag genügt zur Abschrift, und in der zweiten Nacht müssen die Papiere wieder an ihren Ort zurückgelangen.»

Erwartungsvoll blickte er auf sein Gegenüber; er wußte, welche Kühnheit ein derartiger Auftrag erforderte, aber gleichzeitig kannte er auch seine Gefährtin. Es war nicht das erste Mal, daß diese solche Aufgaben auch ausgeführt hatte.

Die Brauen in dem vornehmen, etwas leicht gepuderten Gesichte zuckten wie in Unentschlossenheit.

«Nach dem Falle mit den Perlen wird es ein doppeltes Wagnis sein! Das Mißtrauen geht um.»

«Nie gegen Dich, wie ich Dich kenne.»

«Gut! Und die Summe?»

«Sechs!»

Wie ein Klingen aneinandergestoßener silberner Becher war dies Lachen, hell, trotzig und höhnend zugleich.

«Heute soll es zu keinem Geschäft mit uns kommen. Vielleicht ein andermal, William! Ich gehe, denn es wird für mich sonst zu spät. Meine Perlen schaffe ich selbst nach Holland, und von der anderen Sache lasse ich meine Hände.»

Langsam richtete er sich auf.

«So bleib! Verlange selbst!»

«Fünfzehn!»

«Unmöglich!»

«Ich dachte es mir ja. Schade um die zwecklos vergeudete Zeit. Ich muß nun gehen.»

«Zehn!»

«Du weißt gewiß auch andere, William, die für eine solche Summe das riskieren.»

Dabei streifte sie sich langsam die Glacés an die Hände.

«Zwölf!»

«Wie denkst Du, daß Rabuser zahlen würde, wenn ich ihm ein Angebot machte?»

«Zum Henker, dann fünfzehn.»

«Ich wußte es ja!»

«Dann bringst Du auch die Perlen?»

«Ja! Ich werde Dich wie diesmal verständigen.»

Einige Worte gingen noch hin und her; Vereinbarungen, Pläne, Ideen, und dazwischen gleichgültige Bemerkungen.

Eine kleine, ausgewachsene Frau mit quintelbem Gesicht erschien, der der breitschultrige Mann ein paar Aufforderungen zurief, zu denen die kleine Bucklige nur wortlos nickte.

Dann gingen die beiden aus diesem gewölbeartigen Raum hinaus, kamen durch einen langen, finsternen Korridor und erreichten einen Torbogen.

Der Mann mit dem rotgedunsenen Gesichte schritt voran.

Sie folgte langsam.

Da klang in ihrer Nähe die rufende Stimme:

«Mama, wie bin ich froh, daß ich Dich gefunden habe.»

Rasche Schritte folgten, ein Schatten fiel über den Weg, und Liselotte von den Brücken stand vor ihr, die Arme etwas zögernd und unsicher erhoben.

Die großen, graublauen Augen hatten in diesem Augenblick einen starren, wie fremden Ausdruck; die vollen Lippen preßten sich krampfhaft zusammen und die Nüstern der Nase vibrierten.

Der Mann in seinem Sportanzuge preßte einen unterdrückten Fluch zwischen den Zähnen hervor; er trat zurück und schaute fragend auf seine Begleiterin.

Liselotte begegnete nur diesem wortlosen Überraschtsein; es war dies keine Zustimmung, kein Erkennen, kein Erlösen aus ihrer Unsicherheit.

Da zitterte ihre Stimme noch mehr, als sie dann leise und verschüchtert hinzufügte:

«Mama — ich habe ja nichts gewußt. Aber ich finde den Weg nicht hinaus. Ich habe mich verirrt.»

Da wich die momentane Erstarrung; die Unsicherheit, das unverhoffte Überraschtsein schwand, die Züge glätteten sich, die graublauen Augen mit den langen Wimpern gewannen ein freundliches Lächeln, und der Mund fand die erste Entgegnung:

«Sie haben sich verirrt, mein Fräulein? Da will ich gerne helfen. Wie sind Sie nur in dieses Winkelwerk von Gassen und Gäßchen geraten?»

Nein! Diesmal war es nicht mehr die gleiche Stimme; sie klang jetzt ganz anders, wie verstellt.

Die Verwirrung von Liselotte steigerte sich dadurch noch mehr. Warum sprach diese so fremd zu ihr? Es war doch Mama? Oder gab es solche Ähnlichkeit?

«Ich weiß das nicht. Aber — aber — Mama — ich bin es, Liselotte.»

Nun lächelte sogar die Fremde.

«Mein liebes Fräulein, Sie gaben mir vorher schon den Namen, der wie eine Ehre geschätzt werden muß. Aber Sie irren sich wohl auch darin, wie Sie sich in den Wegen getäuscht haben. Ich kenne Sie nicht!»

«Liselotte!»

«Das hörte ich vorher schon. Ein hübscher Name; und ein ebenso schönes Kind. Wir werden helfen müssen, Robert!» wandte sie sich plötzlich an ihren männlichen Begleiter. «Wir führen die junge Dame hinaus nach den Anlagen zur Isar hin; von dort wird sie sich gewiß zurechtfinden.»

«Wie Du denkst, meine Beste! Du weißt, daß ich alles gut finde, was Du bestimmst.»

«Kommen Sie also, Fräulein Liselotte! Sie sollen Schutz finden, auch wenn Sie Ihre Mama gerade nicht gefunden haben. Ist denn die Ähnlichkeit so groß, daß Sie immer noch so erschrocken sind?»

«Ich — ich weiß nicht — aber Mama — sie ist genau so.»

«Dann allerdings muß die Ähnlichkeit wirklich eine sehr große sein. Es wird mich sogar freuen, wenn Sie Ihre Mama von mir grüßen, da der Zufall uns doch schon zusammenführte. Frau Baronin von Heycking ist mein Name. Können Sie sich den Namen auch merken, mein Fräulein?»

Ruckartig hob Liselotte den Kopf. Das war ja der gleiche Name, den sie schon wiederholt gehört, den auch der Kammerdiener von Ellenrode genannt, deren Ähnlichkeit mit Mama er noch vor ein paar Tagen geschildert hatte.

Frau Baronin von Heycking! Dann war diese Frau vor ihr doch nicht Mama?

Etwas scheu wich Liselotte zurück.

«Gewiß! Ich — ich werde es nicht vergessen. Verzeihen Sie — aber — aber ich hatte so fest geglaubt —»

Das Lächeln verschärfte sich und dann der liebenswürdigste Ton:

«Aber mein liebes Fräulein, was soll ich Ihnen eigentlich verzeihen? Von einer so jungen, hübschen Dame Mama genannt zu werden, ist kein Verbrechen. Im Gegenteil. Wie gern würde ich eine solche Tochter haben. Denkst Du nicht auch so, Robert?»

«Natürlich! Ich stimme Dir in allem bei.»

Die Stimme ihres Begleiters hatte einen derben, polternden Ton.

«Nun kommen Sie aber, Fräulein. Dort vorne die lange Straße mündet an die Frühlingsallee und führt dann an die Isar. Sie werden auch an die elektrische Straßenbahn kommen, die Sie schnellstens überall hinführt. Unser Weg weist nach dieser anderen Richtung. Leben Sie wohl und vergessen Sie dies harmlose, kleine Abenteuer nicht; sagen Sie Ihrer Frau Mama, daß Frau von Heycking sie um ihr entzückendes Töchterchen beneidet. Vielleicht einmal auf Wiedersehen, und dann mit Ihrer Frau Mama, damit ich mich selbst von der Ähnlichkeit überzeugen kann.»

18. Kapitel.

Liselotte kam an die parkähnlichen Wege nahe der Isar, sah auf die beiden großen, steinernen Brücken, auf denen das grelle Blau der Straßenbahnwagen im Sonnenlicht schimmerte, und atmete wie erleichtert auf.

Jetzt fand sie sich auch wieder zurecht.

Und da diese Beängstigung von ihr abfiel, dachte sie mehr noch an die eben verlebte Begegnung.

Zu seltsam und überraschend war diese auch gewesen. So groß und auffallend war dabei die Ähnlichkeit dieser Frau Baronin von Heycking mit Mama, daß Liselotte so lange mit Zweifeln kämpfte, so lange sie in die Züge dieser merkwürdigen Doppelgängerin schaute. Die Stimme, mit der diese sprach, klang wohl befremdend, forciert, aber Zug um Zug, der Mund, die Nase und sogar jenes erste Lachen, als sie selbst noch unbemerkt geblieben war, konnten nur das von Mama sein.

Wenn es doch Mama gewesen wäre?

(Fortsetzung folgt.)